

Rucksäcke vertieft, um sie wahrzunehmen. Beata hingegen drehte sich um und ließ von Simona ab, wie ein Raubtier von seiner zerfleischten Beute.

* * *

Obwohl sie erst gegen drei Uhr ins Bett gekommen waren, stand Simona am nächsten Morgen um acht Uhr auf. Durch die bodentiefen Fenster fiel eine müde, dunstverschleierte Morgensonne auf die Hinterlassenschaften der Feier. Nach einem doppelten Espresso fühlte sie sich fit genug, um es mit dem Chaos aufzunehmen. Normalerweise gab Simona in Sebastians Wohnung nicht die Putzfrau, wo käme man denn da hin? Heute würde sie jedoch eine großzügige Ausnahme machen, denn der Ärmste musste ja neben seinem Kater auch noch damit fertigwerden, dass er jetzt vierzig war. Aufräumen und Putzen waren außerdem Tätigkeiten, bei denen man gut nachdenken konnte. Und das musste sie, denn die boshafte Bemerkung von Beata ließ ihr keine Ruhe.

Vor zwei Jahren war Beata, Gerüchten zufolge, hinter Sebastian her gewesen wie der Teufel hinter der armen Seele. Simona hatte ihn nie nach dem Erfolg dieser Bemühungen gefragt, denn damals war es zwischen ihnen beiden so gut wie zu Ende gewesen. Vieles war geschehen, in jenem Sommer: Sie verlor ihre Stelle in der Gärtnerei, und es starb ihre geliebte Großmutter, *nonna* Franca, die Simona aufgezogen hatte. Sie vererbte ihrer Enkelin ein altes Bauernhaus in den italienischen Marken. Es lag am Fuß eines Dorfes namens Belmonte, und dort traf Simona endlich, nach dreißig Jahren, ihren Vater, über den sich ihre Mutter Marina bis dato ausgeschwiegen hatte. Doch nicht nur ihn lernte sie kennen, sondern auch dessen große Familie, die nun auch die ihre war. Außerdem war da noch ein gewisser Adriano Prisco, den sie in Belmonte den *americano* nannten...

Letztendlich entschied sich Simona dann aber doch für ihre angestammte Heimat und für die Gärtnerei im Alpenvorland, die gerade zum rechten Zeitpunkt zum Verkauf stand. Und Sebastian? Er war froh, dass sie zurückkam, auch wenn sie nicht mehr bei ihm einzog und lieber in dem kleinen Haus wohnte, das zu ihrem künftigen Betrieb gehörte: einer Gärtnerei für seltene Kräuter und einheimische Pflanzen.

Was Adriano betraf: Inzwischen war Simona zu dem Schluss gekommen, dass sie in ihn lediglich urlaubsverliebt gewesen war. Das soll ja vorkommen, besonders dann, wenn das Leben durcheinandergerät, so wie in jenem Sommer. Es war ein trauriges, fröhliches, aufregendes Durcheinander gewesen, eben alles andere als ein geordnetes Leben, über das man die Kontrolle hat. Genau das aber wünschte Simona sich damals: ein geregeltes Leben, ein eigenes Geschäft.

Doch als studierte Landschaftsgärtnerin musste sie sich schon bald eingestehen, dass ihr die Arbeit in den Beeten und Gewächshäusern oder der Entwurf einer Gartenanlage deutlich mehr Freude bereiteten als der Umgang mit der knausrigen, mäkeligen Kundschaft, die zwar gerne ausgefallene Pflanzen im Garten haben wollte, sich aber empörte, wenn sie mehr dafür bezahlen sollte als für einen Schnittlauchtopf bei Aldi. In solchen Momenten dachte Simona voller Sehnsucht und Reue an das alte, liebevoll renovierte Bauernhaus inmitten der sanften Hügel der italienischen Marken und scrollte auf ihrem Handy durch die Fotos von Belmonte, dem malerischen, mittelalterlichen Dorf auf dem Hügel. Ja, sie wusste um die menschliche Eigenschaft, sich stets nach dem zu sehnen, was man gerade nicht hatte, aber dennoch quälten sie Selbstzweifel. War sie womöglich genau wie Marina, ihre Mutter, die ihr Leben lang nie etwas zu Ende gebracht hatte? Auf keinen Fall wollte sie so sein oder werden wie sie. Und doch musste Simona einsehen, dass sich ihre anfängliche Begeisterung für die Idee einer »Alpengärtnerei« inzwischen verflüchtigt hatte.

In einer botanischen Fachzeitschrift entdeckte Simona eines verschneiten Winterabends einen interessanten Artikel über Rosenwurz. Im Frühjahr baute sie aus schierer Experimentierfreude an einem steinigen Hang hinter dem Haus ein paar Reihen davon an. Sie war erstaunt, wie gut er gedieh, ohne Dünger, mit minimalem Aufwand, aber die größte Überraschung war, welchen Preis ein Hersteller für Naturheilkundeprodukte für ihre Ernte bot. Die Rechnung war einfach: Wenn sie komplett auf Rosenwurz umsattelte, würde sie mehr Gewinn erzielen und müsste sich nicht mehr mit der geizigen Kundschaft herumplagen.

So entstand ihre Rosenwurzplantage. Doch nach dem Umgraben, Pflanzen und der Installation einer automatischen Bewässerung war plötzlich nichts mehr zu tun. Der Wurz wurzelte und wuchs, wie es von ihm erwartet wurde, und war, ganz nordisches Gewächs, robust und anspruchslos. Die gewonnene Zeit wollte Simona nutzen, um sich wieder mehr um Sebastian zu kümmern, welchen sie in der ersten Euphorie ihrer Geschäftsgründung ein wenig vernachlässigt hatte. Bisweilen überlegte sie, wie sie reagieren würde, sollte er eines Tages von Heirat sprechen. Wie immer lösten diese Gedanken bei ihr akute Spießigkeitsängste und Unbehagen aus. Wozu brauchte man so ein verbindliches, staatstragendes Ja?

Andererseits war sie inzwischen zweiunddreißig. Zeit, in die Gänge zu kommen, sollte sie noch an Kinder denken, hatte Marina neulich in ihrer unverblünten Art verlauten lassen, und da ihre Mutter selten ein Klischee ausließ, musste auch gleich noch die tickende biologische Uhr herhalten. Ausgerechnet Marina, das Lehrbeispiel einer Rabenmutter kam ihr damit.

»Ach, deshalb hast du mich schon mit achtzehn in die Welt gesetzt und von deiner Mutter großziehen lassen, während du dein Seelenheil in Indien oder unter den Bettdecken irgendwelcher Loser gesucht hast!«, ätzte denn auch Simona. »Endlich habe ich es kapiert.«

Und doch hatte der mütterliche Pfeil ins Schwarze getroffen und zitterte noch eine ganze Weile nach.

»Du bist ein Engel!« Die Hände gegen die Schläfen gepresst, schaute Sebastian sich gegen Mittag in der blitzblank aufgeräumten Wohnung um.

Simona servierte ihm als Katerfrühstück Porridge, Tee und Aspirin. Danach schlug sie ihm einen Ausnüchterungsspaziergang vor.

Normalerweise waren Spaziergänge nicht Sebastians Ding. Er bevorzugte die Extreme: Berg-, Rad- oder Mountainbike-Touren. Hauptsache anstrengend, Hauptsache *in die Berge*. Aber heute, erkannte Simona, kam er wirklich auf dem Zahnfleisch daher, deshalb war er nicht nur sofort mit ihrem Vorschlag einverstanden, sondern schien obendrein ebenes Gelände vorzuziehen.

»Vielleicht laufen wir ein paar Schritte entlang der Iller?«

Leider waren an diesem Sonntagnachmittag noch mehr Menschen auf dieselbe Idee gekommen. Scharen bewegten sich am Flussufer entlang, als strebten sie einer Pilgerstätte entgegen. Ständig mussten Simona und Sebastian zur Seite treten und hintereinander gehen, um Jogger und Radfahrer vorbeizulassen. Das Wetter hatte sich zusehends eingetrübt, zwischendurch verschwand die Sonne hinter ein paar Wolken, und der Wind frischte auf.

»War doch nett gestern, oder?«, meinte Sebastian.

»Mhm«, versicherte Simona und fragte dann: »Kann es sein, dass wir den ganzen Abend nicht miteinander geredet haben?« Sie hatte nicht davon anfangen wollen, wirklich nicht. Keine Ahnung, warum es ihr trotzdem herausgerutscht war.

»Das ist doch nicht wahr«, protestierte er.

»Behauptet jedenfalls Beata.«

Insgeheim erhoffte sie sich eine abfällige Bemerkung, was Beata im Allgemeinen und deren Beobachtungsgabe im Beson-

deren anging, doch er sagte nur leicht zerknirscht: »Tut mir leid, es waren so viele Leute da.«

»Es sollte kein Vorwurf sein. Eine Party ist ja dazu da, dass man mit seinen Gästen redet und nicht mit seinem *Partner*.«

Er sprang nicht auf das Wort an, sondern sagte: »Simona, ich wollte schon länger mit dir über etwas reden.«

Sie horchte auf, gespannt, aber auch leicht misstrauisch, denn wenn er seinen Sätzen ihren Namen voranstellte, folgte meist etwas Unangenehmes oder Belehrendes. Zumindest schien es etwas Wichtiges zu sein, so wichtig, dass er nun sogar stehen blieb und mit ernster Miene auf das grün dahinfließende Wasser der Iller schaute, als müsste er das nun Folgende erst noch in Gedanken proben oder Mut dafür fassen. Die Verzögerung reichte schon, damit Simona prompt ein klein wenig Herzklopfen bekam. War das vielleicht *der* Moment? Hatte ihn der Übergang in ein neues Lebensjahrzehnt dazu veranlasst, sich, ebenso wie sie, Gedanken über die Zukunft zu machen und diese, im Unterschied zu ihr, auch auszusprechen?

»Über was denn?«, fragte sie betont arglos und schielte dabei erwartungsvoll nach schräg oben, denn er war fast einen Kopf größer als sie. Doch zunächst einmal mussten sie einen Pulk schwadronierender E-Bike-Rentner passieren lassen. Was immer er ihr sagen wollte, er hätte kaum einen weniger geeigneten Ort dafür finden können. Zu allem Überfluss standen sie auch noch neben einer großen Trauerweide, die ihre Zweige müde im Wasser badete.

Er tat einen schweren Atemzug. Sie lächelte ihm aufmunternd zu und klimperte mit ihren frisch getuschten Wimpern.

»Simona, ich... also, da hat sich etwas ergeben. Es ist eine wichtige Entscheidung, die ich in den nächsten Wochen treffen muss. Du weißt ja, wie schwierig es ist, eine Festanstellung an einer Hochschule oder Uni zu kriegen. Wer es sechs Jahre nach der Promotion nicht auf eine Professur geschafft hat, darf